

Carina Großer-Kaya

Biographien der Arbeit – Arbeit an Biographien

Identitätskonstruktionen türkeistämmiger
Männer in Deutschland

Aus:

Carina Großer-Kaya

Biographien der Arbeit – Arbeit an Biographien
Identitätskonstruktionen türkeistämmiger Männer
in Deutschland

Oktober 2015, 330 Seiten, kart., 39,99 €, ISBN 978-3-8376-3239-2

Verteilungskämpfe um die knappe Ressource Erwerbsarbeit führen dazu, dass vor allem schlecht ausgebildete Arbeitskräfte von Prekarisierung, Arbeitslosigkeit und somit von sozialem Abstieg betroffen sind.

Auf der Basis lebensgeschichtlicher Interviews mit türkeistämmigen Männern der zweiten und dritten Einwanderergeneration zeigt Carina Großer-Kaya, in welcher Weise Strategien im Umgang mit Marginalisierungserfahrungen und Diskontinuitäten biographisch eingebettet sind und welche sozialen Anerkennungsmuster für ein positives Selbstbild als Mann, Ehemann und Vater entwickelt werden.

Hierzu analysiert sie arbeitsethische Orientierungen und arbeitet im Rahmen einer rekonstruktiven Fallanalyse subjektive Konstruktionen von Zugehörigkeit und individuelle intergenerative Positionierungen heraus.

Carina Großer-Kaya ist Dozentin und Trainerin für Interkulturelle Kompetenz und Diversity an Hochschulen und in der Erwachsenenbildung. Sie ist Mitarbeiterin im Modellprojekt »Vaterzeit im Ramadan?!« beim Verband binationaler Familien und Partnerschaften in Leipzig.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3239-2

Inhalt

Vorwort | 9

1. EINLEITUNG | 11

1.1 Forschungsstand und Fragestellungen | 18

1.2 Aufbau der Arbeit | 29

2. KONTEXTUALISIERUNGEN | 33

2.1 Erwerbsarbeit und Arbeitsgesellschaft | 33

2.1.1 Arbeit, Erwerbsarbeit, Lohnarbeit: Begriffe und Konzepte | 33

2.1.2 Entstehung, Krise und Umbau der Arbeitsgesellschaft | 36

2.1.3 Arbeit – Gender – Männlichkeit | 41

2.1.4 Arbeitsethische Orientierungen in der Forschung | 44

2.2 Migration aus der Türkei nach Deutschland | 47

2.2.1 Arbeits- und Lebenswelten der ersten Generation | 47

2.2.2 Arbeit und Bildung nach dem Anwerbestopp | 54

2.2.3 Migration und Erwerbsarbeit aus der Perspektive der Statistik | 61

3. METHODEN UND FORSCHUNGSDESIGN | 71

3.1 Interpretative Methoden der Sozialforschung | 71

3.2 Biographische Forschung in den Sozialwissenschaften | 76

3.2.1 Narrative Gesprächsführung | 81

3.2.2 Rekonstruktive Fallanalyse | 85

3.3 Forschungsprozess | 88

4. FALLREKONSTRUKTIONEN | 103

4.1 Sinan Koç – „Millionär werden, und nicht mehr arbeiten, das will doch jeder“ | 103

4.1.1 Interviewkontext | 103

4.1.2 Familienkonstellation | 104

4.1.3 Die verpassten Gelegenheiten der Bildungslaufbahn | 115

4.1.4 Maschinenführer, Ehemann, Vater | 123

4.1.5 Zusammenfassung und Analyse der thematischen Felder | 135

4.2 İlhan Uysal – „Ich bin mehr integriert als viele Deutsche“ | 140

4.2.1 Interviewkontext | 140

4.2.2 Familienkonstellation | 141

4.2.3 Bildungslaufbahn unter prekären Bedingungen | 150

4.2.4 Karriere im internationalen Unternehmen | 159

4.2.5 Zusammenfassung und Analyse der thematischen Felder | 171

4.3 Cemal Akkaya – „Dieses Netzwerk [...] also für uns funktioniert das nicht“ | 177

4.3.1 Interviewkontext | 177

4.3.2 Familienkonstellation | 178

4.3.3 Bildungslaufbahn und Ausbildung | 181

4.3.4 Berufliche Laufbahn zwischen Familie und Karriere | 188

4.3.5 Zusammenfassung und Analyse der thematischen Felder | 208

4.4 Mehmet Oktay – „Ich hätte nicht gedacht, dass es so gut klappt“ | 214

4.4.1 Interviewkontext | 214

4.4.2 Familienkonstellation | 216

4.4.3 Frühe Kindheit und Schullaufbahn | 221

4.4.4 Fließbandproduktion, Zeitarbeit, berufliche Umorientierung | 230

4.4.5 Zusammenfassung und Analyse der thematischen Felder | 243

5. BIOGRAPHIEN DER ARBEIT – ARBEIT AN BIOGRAPHIEN | 251

5.1 Arbeitsethische Orientierungen und intergenerative Positionierungen | 252

5.1.1 Zwischen Pragmatismus und Karriereorientierung | 254

5.1.2 Intergenerative Positionierungen | 267

5.2 Identität und Zugehörigkeit | 274

5.2.1 Zugehörigkeitskonstruktionen | 274

5.2.2 Translokale Positionierungen | 278

5.2.3 Identitätsdiskurse und Diskriminierung | 283

5.3 Männlichkeit und das Selbstverständnis als Vater und Ehemann | 290

6. ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK | 301

7. LITERATUR | 307

1. Einleitung

Die globale Verbreitung von Informationstechnologien und die weltweiten Verflechtungen und Verschränkungen der sozialen Beziehungen, sind die zentralen Themen der Postmoderne. Menschen, Güter, Wissen und Ideen sind in Bewegung und treten in physische wie ideelle Austauschprozesse, die neue soziale Phänomene sowohl auf der globalen Ebene wie auch auf der Ebene der Regionen hervorbringen. Mobilität ist das zentrale Stichwort dieser Entwicklungsprozesse, die transnationale und transkulturelle Interaktionen hervorbringen und modifizieren und damit konstitutiv sind bei der Bildung globaler sozialer Räume. Dies führt dazu, dass die Bewegungen von Menschen in diesen Räumen weder mit der Mechanik entlehnten Begriffen wie Push- und Pullfaktoren noch mit dem Begriffspaar Aufnahmeland und Entsendeland zu beschreiben sind. Floya Anthias (2003: 21) spricht deshalb von „transnationalen Bevölkerungsbewegungen“ unter denen eine Vielzahl von Entwicklungen zusammengefasst werden können. So entstehen ausdifferenzierte und global vernetzte Diasporagemeinschaften und Communities, die durch langfristige Niederlassungsprozesse, transnationale Mobilitäten auf globalen Arbeitsmärkten, Pendelmigrationen und globale Märkten für die Partnerwahl gekennzeichnet sind. Eine weitere Dimension der Mobilität zeigt sich in der Zunahme und globalen Ausdehnung von Fluchtbewegungen vor ökonomischen, sozialen, ökologischen und politischen Missständen und Katastrophen. Monokausale Erklärungsansätze, die allein in ökonomischen Faktoren Gründe für die zunehmenden Mobilitäten sehen, greifen angesichts der Pluralisierung von Lebensentwürfen zu kurz. „Wir haben es mit einer komplexen Gesellschaft zu tun, in der zumindest für die Masse der sie belebenden Menschen mannigfaltige kulturelle, wirtschaftliche, politische, religiöse und andere Optionen bereitstehen.“ (Hitzler 1999) Angesichts der zu beobachtenden Phänomene besteht die Chance, Vorstellungen von Zugehörigkeiten und Selbstverortungen differenzierter zu verhandeln und sie jenseits der essentialisierenden Vorstellungen von Kultur und Nation mit neuen Begrifflichkeiten auszu-

statten. Andererseits aber entwickelt sich auch der Wunsch nach sozial und geographisch lokalisierbaren Orientierungspunkten in einer sich schnell verändernden Alltagswelt. Eine Antwort darauf scheint auch darin zu bestehen, religiöse, kulturelle und nationale Bezugspunkte zu reaktivieren und davon ausgehend radikale Homogenisierungen einzufordern und mit Worten und Taten an ihrer Umsetzung in die Praxis zu arbeiten.

„Vor allem in der Folge von und als Reaktion auf Einwanderung findet in westlichen Gesellschaften ein Traditionalismus wieder Eingang, den man irrigerweise als überwunden erachtete. Dieser nimmt unterschiedliche Formen an: Als verstärktes Bedürfnis nach ethnisch begründeten Grenzziehungen, als Wiedererstarken von Identitätsfragen, als Beanspruchung von Sonderrechten seitens Minderheiten oder als Revitalisierung fundamentalistischer Weltanschauungen.“ (Cappai 2008: 12)

Im Rahmen dieser globalen Entwicklungen ist die Bundesrepublik Deutschland zu einem Einwanderungsland geworden, auch wenn dies erst Jahrzehnte nach den zahlreichen Anwerbeabkommen offiziell erklärt werden konnte. Eine mögliche Erklärung dafür bietet Arno Widmann in der Frankfurter Rundschau mit Rückblick auf die deutsche Geschichte an: „Wir sind aufgewachsen in einer Bundesrepublik, die so rein deutsch war wie noch nie irgendein Deutschland in der deutschen Geschichte. [...] Dieses Erbe der Nazis hielten wir für normal. Halten viele von uns immer noch für normal. Es war aber nichts anderes, als das Resultat einer gewalttätigen ethnischen Säuberung.“ (Widmann 2010) Trotz des seit etwa 1998 einsetzenden Paradigmenwechsels in der Migrationspolitik und der verschiedenen Initiativen von Politik und Forschung, sich mit Migration und ihren Akteuren als Teil der gesellschaftlichen und politischen Wirklichkeit zu beschäftigen, begegnet ein Großteil der Deutschen dem Thema Einwanderung misstrauisch und zeigt rassistische und antisemitische Haltungen. Klaus Dörre (2004: 105) führt dies darauf zurück, dass „in Deutschland [...] keine in Selbstbildern und sozialen Identitäten verankerte positive Einwanderungstradition [existiert]“. Gerade auf der Ebene der Individuen ist immer wieder zu beobachten, dass die Heterogenität von Lebensentwürfen und Alltagspraxen Migranten nicht im selben Maße zugestanden wird, wie dies die deutsche Mehrheit als selbstverständlich und normal für die eigene Gruppe betrachtet. Dabei wird die „prototypische Normalitätskonstruktion“ (Dausien/Mecheril 2006) verwendet, um das Problem der eindeutigen Grenzziehungen in der Einwanderungsgesellschaft zwischen denjenigen, die aus der Perspektive der Mehrheit dazugehören und denjenigen, die als nicht zugehörig klassifiziert werden, zu überbrücken.

„Je schwieriger die Bestimmung der Mitgliedschaftsgrenzen anhand konkreter Merkmale wird, desto attraktiver wird die phantasmatische Bestimmung, eine Kompensation durch imaginierte Eigentlichkeit und prototypisch gesteigerte Normalität und Biographie. So wird natio-ethno-kulturelle Normalität erzeugt.“ (Dausien/Mecheril 2006: 166/167)

Im Zuge der globalen Transformationen der Wirtschaftssysteme findet die „Ökonomisierung des Sozialen“ auch ihren Niederschlag in der neoliberalen Neuordnung der Systeme sozialer Absicherung in der Bundesrepublik Deutschland. Der Zugang zur umkämpften Ressource Erwerbsarbeit gelingt einem immer geringer werdenden Anteil der Bevölkerung. Die Verlierer in dieser Auseinandersetzung müssen auf die Transferleistungen aus den sozialen Sicherungssystemen zurückgreifen (Neckel 2008: 55). Wilhelm Heitmeyer spricht in diesem Zusammenhang von einem „entsicherten Jahrzehnt“, in dem „nichts mehr gewiss [...], nichts mehr unmöglich [ist]“ und eine generelle „Statusunsicherheit“ die sozialen Interaktionen dominiert (Goettle 2012). Angesichts ökonomischer Krisen wird in den Verteilungskämpfen um die Ressourcen Arbeit und Bildung die Begrenzung von Zuwanderung und Familiennachzug immer wieder als populistische Lösung der sozialen Probleme ins Spiel gebracht. Der soziale Neid auf die phänotypisch, sozial, religiös und sprachlich markierten „Anderen“ mobilisiert gerade diejenigen, die gut qualifiziert sind und sich von den ökonomischen Krisen in ihrer erreichten sozialen Position als besonders gefährdet sehen. Die soziale Lage der Migranten wird damit zu einem zentralen Thema der Debatten um Migration, Zugehörigkeit und Partizipation.

„War früher das Bild des hart arbeitenden Einwanderers in körperlich anstrengenden Berufen vorherrschend, so ist heute das Bild des abgeschottet lebenden Beziehers von Sozialleistungen verbreitet.“ (Thränhardt 2010: 20)

Parallel dazu ist zu beobachten, dass die Beschäftigung von Politik und Sozialwissenschaften mit dem Thema Migration stark zunimmt und enorme Anstrengungen unternommen werden, um die Lebenslagen und Lebenswirklichkeiten vor allem der Muslime in der Bundesrepublik Deutschland zu untersuchen. Damit wird gerade diese Gruppe zur „am besten untersuchten Gruppe“, zumindest was die Anzahl der Untersuchungen und Studien betrifft, allerdings, ohne dass Wissen und Erkenntnis dadurch wesentlich besser geworden wären.¹ Zudem

1 Naika Foroutan in einem Vortrag im Leipziger Rathaus im Rahmen der Eröffnung der Ausstellung „Abu, Mama und Bébé“ des Verbands binationaler Familien und Partnerschaften am 08.04.2011 (Eigene Mitschriften).

drängt sich der Verdacht auf, dass diese Gruppe, die durch die Ereignisse des 9/11 unter einen umfassenden Generalverdacht gestellt wurde, im Rahmen der Diskurse um religiöse Identität erst als solche konstruiert und damit als Gruppe „entdeckt“ wird (Spielhaus 2006).

In den Diskursen zum Thema Migration stehen darüber hinaus volkswirtschaftliche Argumentationen im Zentrum. So wird zwischen erwünschter und nicht erwünschter Einwanderung unterschieden. Diese Einteilung hat in ihren unterschiedlichen Ausprägungen eine jahrzehntelange Tradition, die die Einwanderungsdiskurse seit dem Bestehen der Bundesrepublik Deutschland strukturiert. Erwünscht sind in der Nachkriegszeit junge, meist ledige Männer und Frauen aus dem Mittelmeerraum, die als körperlich geeignet für monotone Industriearbeit scheinen. Aufgrund der Lohngefälle zu den Herkunftsländern bieten sich ihnen neue, zeitlich begrenzte Einkommensmöglichkeiten, die ihnen einen finanziellen Vorteil gegenüber den nicht migrierenden Teilen der Bevölkerung in den Herkunftsländern verschaffen. Aufgrund der seit den 1980er Jahren einsetzenden ökonomischen Veränderungen und der Verlagerung arbeitsintensiver Produktionen in Länder mit geringeren Lohnkosten, sowie durch die Technologisierung und Automatisierung der Produktionsabläufe hat sich das Interesse an Arbeitskräften aus dem Ausland erheblich verringert. Entgegen der offiziellen politischen Rhetorik des Anwerbestopps im Jahr 1973, der weitere Einwanderung verhindern sollte, werden weiterhin bestimmte Formen der Migration zugelassen und gefördert. Dies gilt für „bestimmte Migrationstypen [...] je nach regionalem, branchen- oder geschlechtsspezifischem Bedarf“ (Hess 2001: 201). Dazu gehören unter anderem Formen von Saisonarbeit, Werksverträge, Sportler-, Studenten- und Künstlervisa. Hinzukommt ein „breites unreguliertes Feld von versteckten Migrationspraxen, die als solche in keiner offiziellen Migrationsstatistik auftauchen“ (ebd.: 202). Die politischen Maßnahmen bewegen sich damit in einem Spektrum zwischen offizieller Förderung einerseits und Verboten, Restriktionen sowie der Kriminalisierung illegaler Einwanderung und unerlaubter Arbeitsaufnahme andererseits. Damit ist Einwanderungspolitik immer eng verbunden mit Instrumenten der Arbeitsmarktpolitik (Meier-Braun 2007: 21).

Als die Debatten um Geflüchtete darin münden, dem überwiegenden Teil von ihnen ökonomische Motive zu unterstellen, um ihnen als „Wirtschaftsasylanter“ den Anspruch auf ein faires Verfahren und soziale Absicherung zu verweigern, ereignen sich im Zuge der Wiedervereinigung der deutschen Teilstaaten in den Jahren 1991 bis 1993 rassistische Ausschreitungen und Brandanschläge mit mehreren Toten. Die politische Antwort besteht in einer Grundgesetzänderung, die den legalen Zugang zur Bundesrepublik noch weiter einschränkt und

auf das „Nadelöhr Asyl“ hin minimiert (Müller 2010: 313). Jürgen Habermas bringt es in der ZEIT vom 11.12.1992 auf den Punkt, wenn er sagt:

„Dass Deutschland den Brandanschlag in Rostock und die Tötung von Mölln für die Einschränkung des politischen Asylrechts benutzte, die Ausländer für solche Handlungen verantwortlich machte, führte zum Verlust der demokratischen und republikanischen Werte und trieb den ‚ethnischen Nationalismus‘ auf politischem Wege zum Höhepunkt.“

Im Rahmen der Schengen-Verträge der EU-Staaten wird das Problem der illegalen Einwanderung zudem auf die Außengrenzen Europas verlagert. Die letzte weitreichende Änderung im Jahr 2007 bestand angesichts der Zunahme von „Scheineheverdachtsfällen“ und unter dem Vorwand der Verhinderung von „Zwangsheheschließungen“ darin, von nachreisenden Ehepartnern einen Sprachnachweis zu verlangen. Damit wurden die Zuzugszahlen von Migranten erneut reduziert.

Angesichts der demographischen Entwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland jedoch verlaufen die Einwanderungsrestriktionen konträr zum wachsenden Bedarf an qualifizierten Fachkräften aus dem Ausland, die die sinkenden Absolventenzahlen an den Schulen und die Abwanderung von gut ausgebildeten Arbeitskräften aus Deutschland ausgleichen sollen. Eine Vielzahl von Gesetzen und Verordnungen zielt darauf ab, Einwanderern den Zugang zum Arbeitsmarkt möglichst zu erschweren oder an spezifische Bedingungen zu knüpfen, bei denen die individuelle Verwertbarkeit der Arbeitskraft im Zentrum steht. So wurde bereits Anfang der 1970er Jahre ein hierarchisierter Arbeitsmarktzugang eingeführt, der Einwanderer aus Staaten außerhalb der EU auf den letzten Platz bei der Vergabe offener Stellen setzt.² Die aktuellen Regelungen des Ehegattennachzugs legen qualifikatorische Voraussetzungen der nachreisenden Ehepartner fest, durch die die potentielle Einsetzbarkeit auf dem deutschen Arbeitsmarkt über den vom Grundgesetz garantierten Schutz von Ehe und Familie gestellt wird. Demgegenüber jedoch verläuft die Anerkennung von Berufsabschlüssen, die im Ausland erworben werden, nur langsam an und verbirgt sich in einem Dickicht aus wenig transparenten Zuständigkeiten, die stark von einem

2 Die Arbeitsvermittlung vergibt frei werdende Arbeitsplätze anhand eines „Inländerprimats“. An zweiter Stelle nach den Deutschen können EU-Staatsbürger und erst dann ein sogenannter „Drittstaatsangehöriger“ die freie Stelle erhalten. Diese Regelung kann nach Ermessen und auf der Grundlage von Verordnungen in ihrer Anwendung spezifiziert werden. Drittstaatsangehörige mit einer allgemeinen Arbeitserlaubnis können jedoch nicht ohne weitere Begründung abgelehnt werden.

Schutz berufsständischer Privilegien für in Deutschland Ausgebildete durchzogen sind.³ Insgesamt werden damit, um im ökonomischen Sprachgebrauch zu bleiben, wertvolles Humankapital und berufliche Potenziale von Migranten nicht genutzt, was sich angesichts des demographischen Wandels negativ auf die Kosten-Nutzen-Bilanz der Volkswirtschaft auswirkt.

Die Einbindung von Migranten in die Einwanderungsgesellschaft erfolgt somit in erster Linie über die Kategorie Erwerbsarbeit. Der rechtliche Status ist von Erwerbsarbeit abhängig und umgekehrt wird der Zugang zum bundesdeutschen Arbeitsmarkt durch den jeweiligen Rechtsstatus bestimmt. Für Einwanderer aus nicht europäischen Staaten wie der Türkei bestehen Reglementierungen, die entsprechend temporärer volkswirtschaftlicher Interessen modifiziert werden. Hinzukommt, dass juristisch betrachtet, auch die Aufenthaltssicherung und Verfestigung an Erwerbsarbeit gebunden ist, ob nun als Arbeitnehmer, Selbständiger oder Freiberufler. Vom Erwerbsstatus und dem daraus generierten Einkommen wird über die Gewährung, Verfestigung und Verwehrung von Aufenthaltsrechten, ihre Verlängerung und mögliche Entfristung entschieden. Davon hängen alle weiteren Angehörigen einer Kernfamilie ab, wenn sie kein eigenes Einkommen erwirtschaften und auch ihre Einreise im Rahmen von Familienzusammenführungen ist an spezifische Vorgaben zum vorhandenen Einkommen geknüpft. Gleichzeitig ist aber die Ableitung des sozialen Status über die Erwerbsarbeit gesamtgesellschaftliche Praxis. Dies wird angesichts der gegenwärtig geführten kontroversen Debatten in Politik und Gesellschaft über die „Zukunft der Arbeitsgesellschaft“ vor dem Hintergrund hoher Arbeitslosigkeit und der einschneidenden Veränderungen in der Arbeitswelt deutlich. Die arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen sind eingebettet in kontroverse Debatten um die Verfasstheit der Gesellschaft und ihrer Norm- und Wertvorstellungen. Ethnische und religiöse Differenzierungen, bei denen lediglich zwischen zwei sich dichotom gegenüber stehenden Gruppen unterschieden wird, die als homogene Entitäten konzipiert werden, stehen der Bearbeitung der drängenden sozialen Fragen, wie denen der zunehmenden Bildungsungleichheit und wachsender sozialer Ausgrenzung entgegen. „Nur wenn die Zugehörigkeit nicht mehr in Frage steht, können diese Probleme in Abhängigkeit von Sozialstrukturen diskutiert werden und nicht in

3 Ein Anspruch auf Prüfung der im Ausland erworbenen Qualifikationen besteht erst seit Anfang 2012. Die Vorschriften sind überaus komplex und eine eigenständige Regelung ist für Neueinwanderer ohne kompetente Beratung kaum durchführbar. Beratungsstellen gibt es bisher nur in einigen großen Städten. Vgl. dazu www.anererkennung-in-deutschland.de

Verbindung mit der ethnisierenden und kulturalisierenden Frage nach deutsch oder nicht-deutsch.“ (Foroutan 2010a: 13/14)

Die Türkeistämmigen in Deutschland blicken auf eine mittlerweile seit über 40 Jahren kontinuierlich andauernde Migrationsgeschichte zurück, die den Ausgangspunkt für die Etablierung einer „Einwanderercommunity“ darstellt, die durch komplex ausdifferenzierte ethnische, religiöse und soziale Orientierungen und Lebensentwürfe gekennzeichnet ist (Rauer 2007; Çelik 2006). Auch Nermin Abadan-Unat (2005: 95) verwendet den Begriff der „Community“, um die zahlreichen religiösen, politischen und sozialen Binnendifferenzierungen zusammenzufassen. Seit den 1960er Jahren haben 50-75% aller Wanderungen aus der Türkei Deutschland als Ziel (Faist 2000: 51). Durch das Anwerbeabkommen von 1961 werden Kontraktarbeiter aus der Türkei angeworben, für die als „Gastarbeiter“ ein vorübergehender Arbeitsaufenthalt vorgesehen ist. Allerdings stellt Jochen Blaschke (1991) fest, dass stets ein nicht unerheblicher Teil der Migranten politische Motive hatte, sich in Deutschland um einen Arbeitsplatz zu bewerben. Seit dem Anwerbestopp von 1973 wird der Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt stark eingeschränkt, so dass sich Migration aus der Türkei in Richtung Familiennachzug und Heiratsmigration verlagert. Nach dem Militärputsch 1980 und dem Beginn des Bürgerkrieges in den mehrheitlich von Kurden bewohnten Provinzen nimmt die Zahl der Flüchtlinge stark zu (Thalheimer 2003). Betrachtet man vor dem Hintergrund der historischen Fakten allein das sich daraus ergebende breite Altersspektrum und die unterschiedlichen Zeitpunkte der Zuwanderung, wird die Vielfalt von Lebenswelten und Lebensstilen deutlich. Doch nicht allein die individuellen Ressourcen der Zuwanderer sind für die Verwirklichung der unterschiedlichen Lebensprojekte von Bedeutung. Vielmehr ist die Gleichstellung mit den Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft in Bezug auf Partizipation und Repräsentation in den gesellschaftlichen Institutionen ein Bereich, in dem erhebliche Defizite bestehen. Strukturelle und institutionelle Formen der Diskriminierung wirken insbesondere in den Bereichen Bildung und Arbeitsmarkt.

Ein positives Bild der Arbeitsmigranten aus der Türkei vermitteln zunächst die Arbeitgeber, die vom hohen Arbeitseinsatz durch Akkordentlohnung und im Schichtdienst an gesundheitlich gefährdenden Arbeitsplätzen ökonomisch profitieren. „Der fleißige Mann vom Bosphorus“ der Gegenwart hingegen wird durch den mittelständischen Unternehmer türkischer Herkunft verkörpert, der seinen Beitrag zum Wachstum und dem Erhalt von Arbeitsplätzen leistet. In den Medien wird dabei in besonderer Weise das Leistungsbewusstsein der „bienenfleißigen“ Inhaber türkischer Herkunft hervorgehoben, was wiederum dazu dient, den volkswirtschaftlichen Nutzen von Einwanderung hervorzuheben (Ott 1998).

Demgegenüber entwickelt sich spätestens in den 1970er Jahren ein rassistischer Diskurs, der durch die Niederlassungsprozesse von Familien aus der Türkei in sanierungsbedürftigen Stadtteilen westdeutscher Großstädte und Westberlins ausgelöst wird. Ein Beispiel dafür ist die Wochenzeitschrift *Der Spiegel* (1973) mit dem Artikel „Hilfe die Türken kommen – rette sich wer kann“, der kurz vor dem Anwerbestopp erscheint. Parallel dazu zementiert die rassistische Alltagskultur der Mehrheitsgesellschaft das negative „Türkenbild“ in Deutschland, in dem sie zum Beispiel als arbeitsunwillig klassifiziert und damit stigmatisiert werden.⁴ Die Tragweite dieser Entwicklungen bestätigen Untersuchungen zur sozialen Ungleichheit, die die Wirksamkeit „negativer Klassifikationen“ feststellen, also diskriminierender Zuschreibungen, die sich vor allem für Türkeistämmige in der Konkurrenz um sozial anerkannte gesellschaftliche Positionen negativ auswirken (Sutterlüty/Neckel 2010). Derzeit ist die verstärkte Abwanderung von hoch qualifizierten Türkeistämmigen in die Türkei zu beobachten und das jährlich gemessene Wanderungssaldo zwischen Deutschland und der Türkei ist negativ. Ein zentrales Motiv der Rückwanderer besteht unter anderem darin, „nie mehr braver Türke“ sein zu müssen, wie eine Rückkehrerin in einem Beitrag von Kristina Karasu (2010) zitiert wird.

1.1 FORSCHUNGSSTAND UND FRAGESTELLUNGEN

Die soziale Situation der Einwanderer findet zunächst eine punktuelle Berücksichtigung in den Sozialwissenschaften der 1970er Jahre als „Ausländerforschung“. In einer der ersten soziologischen Studien untersucht Ursula Mehrländer (1974) die soziale Situation der ersten Generation der Migranten in der Bundesrepublik Deutschland. Die Datenerhebungen sind jedoch zeitlich und regional begrenzt. Bereits Anfang der 1980er Jahre wird kritisiert, dass die Forschung zu Migration in der Regel als Auftragsforschung konzipiert und finanziert wird und damit in der Erwartung initiiert wird, die Ergebnisse für sozialpolitische Maßnahmen heranziehen zu können (Tsiakalos 1982: 29). Annette Treibel (1988: 11) sieht die Ursache dafür in dem Umstand, dass „Ausländer stets als soziales und politisches Problem wahrgenommen wurden.“ Zwar wird die enge Verschränkung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse mit politischen und juristischen Maßnahmen in der Folgezeit kritisch reflektiert, grundsätzlich ist aber bis in die

4 Diese Form der Degradierung findet ihren Ausdruck unter anderem in sogenannten „Türkenwitzen“, wie dieses Beispiel aus einer Internetzusammenstellung verdeutlicht: „Warum ziehen so viele Türken nach Deutschland? Weil es da keine Arbeit gibt.“

Gegenwart festzustellen, dass es sich bei der Migrationsforschung in der Bundesrepublik Deutschland um eine stark politisierte Forschung handelt.

„Forschungen zu Migration und Ethnizität beziehen – ob absichtlich oder nicht – Stellung in den gesellschaftlichen Kämpfen um Anerkennung zwischen ethnischen oder aufgrund ihres Migrationsstatus differenzierten Gruppen, und sie können jederzeit zur Bestärkung bestimmter Positionen instrumentalisiert, ausgelegt und partialisiert werden.“ (Mecheril 2007: 26)

Es existiert und entsteht eine Vielzahl von Studien und Untersuchungen, die den Blick auf die phänotypisch, ethnisch und religiös als „fremd“ wahrgenommene Gruppe der muslimischen Migranten mit Herkunftskontext Türkei richten. Sie ist die Gruppe, die in besonderem Maß mit den Schlagworten Arbeitslosigkeit, Bezug von Sozialleistungen, Schulabbrüchen, Hauptschule, Prekarisierung und Segregation in Zusammenhang gebracht wird. Bis in die Gegenwart wird die Gruppe der Türkeistämmigen, unabhängig von Geburtsort und Staatsangehörigkeit bevorzugt gesondert als Gruppe jenseits der Gesamtgesellschaft untersucht, da bei ihrer Einbeziehung statistische „Verzerrungen“ befürchtet werden. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn es um die Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen in bundesdeutschen Stadtstaaten wie Bremen und Berlin geht. Während Ralf Dahrendorf in den 1960er Jahren das katholische Arbeitermädchen vom Lande als besonders benachteiligt herausgearbeitet hat, stehen gegenwärtig (junge) Männer mit türkisch-muslimischem Migrationshintergrund als besonders benachteiligt im Hinblick auf Bildung, Erwerbsarbeit und sozialen Aufstieg im Zentrum der Aufmerksamkeit (Geißler 2008).

Hinsichtlich der sozialen Interaktionen und gesellschaftlichen Prozesse, die auf der individuellen und kollektiven Ebene im Kontext von Migration erfolgen, wurden und werden eine Vielzahl von Konzepten und Theorien entwickelt und kontrovers diskutiert. Als Oberbegriff wird im deutschsprachigen Raum zunächst von „Eingliederungsprozessen“ gesprochen, die in dem Moment beginnen, in dem Menschen aus einem idealtypischer Weise geschlossen konstruierten Gesellschaftssystem in ein anderes wechseln (Sackmann 2004: 23). Aus dieser Grundsituation können einander konträr gegenüber stehende Begriffspaare abgeleitet werden wie Fremde-Einheimische, Wir-Andere, Ausländer-Inländer, Inklusion-Exklusion, Entsendeland-Aufnahmeland, Minderheit-Mehrheit. Zu kritisieren ist daran vor allem, dass im Sinne dieser Dichotomien davon ausgegangen wird, dass es ethnisch und kulturell homogene Gruppen gibt, die unveränderbar der ebenfalls als Einheit präsentierten Bevölkerung der Mehrheitsgesellschaft gegenüberstehen. Diesen Konzepten liegt ein essentialisierender Kulturbegriff

zugrunde, der Bedeutungssysteme konstruiert, die „jede Gesellschaft als eigenständige und begrenzte Ganzheit mit ihrer separaten Ökonomie, Kultur und historischen Überlieferung betrachten“ (Glick Schiller/Basch/Blanc-Szanton 1997: 86). Demgegenüber hat der postmoderne Paradigmenwechsel in den Kulturwissenschaften (*cultural turn*) eine Vielzahl von Diskursverschränkungen rund um die Konstruktion von Identitäten offengelegt, wie es zum Beispiel Stuart Hall (1992) formuliert.⁵

„A distinctive type of structural change is transforming modern societies in the late twentieth century. This is fragmenting the cultural landscapes of class, gender, sexuality, ethnicity, race and nationality which gave us firm locations as social individuals. These transformations are also shifting our personal identities undermining our sense of ourselves as integrated subjects.“ (Hall 1992: 274/275)

Diese grundlegenden Veränderungen haben weitreichende Konsequenzen für die sozialwissenschaftlichen Konzepte und Theorien, die sich mit Migrationsprozessen und gesellschaftlichem Wandel in einer Welt globaler Mobilität befassen. So geht das Konzept der Assimilation auf Milton M. Gordon (1964) zurück, das in einem Stufenmodell die Eingliederungsprozesse von Migranten beschreibt. Diese Vorstellungen von Assimilation sind in Deutschland vor allem durch Veröffentlichungen von Hartmut Esser (1980; 1999; 2006) bekannt geworden. Es geht davon aus, dass Migranten aus „Entsendeländern“ auf existierende soziale Systeme im Aufnahmeland treffen und sich individuell und strukturell anpassen. Durch diesen Prozess, in dem der umfassende Spracherwerb und das Erlernen der Wert- und Regelsysteme der Aufnahmegesellschaft zentral sind, wird gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht. Für die USA haben Richard Alba und John Logan (1991) die räumlichen Verteilungsdynamiken ethnischer Gruppen untersucht und daraus das Konzept der „residentiellen Assimilation“ formuliert. Die Assimilation ethnischer Gruppen zeigt sich daran, in wieweit sie aufgrund ihrer sozioökonomischen Situation in der Lage sind, in suburbanen Räumen der Städte zu wohnen und welche Barrieren dabei wirksam werden. Mit der von Alba und Logan aufgegriffenen Problematik der wohnräumlichen Segregationsprozesse beschäftigt sich auch Georg Elwert (1982). Er setzt der Gefahr der Bildung von

5 Zu den *turns*, den „Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften“, hat die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Doris Bachmann-Medick (2006) eine umfangreiche und differenzierte Gesamtschau erarbeitet, die einen umfassenden Einblick in die theoretischen und konzeptionellen Grundlagen einer globalen kulturwissenschaftlichen „Neufokussierung“ bietet.

segregierten Wohnquartieren die Möglichkeit der Binnenintegration als Weg für Migranten im Aufnahmekontext entgegen. Binnenintegration ist „ein Zustand, in dem für das Glied einer durch emische (kulturimmanente) Grenzen definierten Subkultur der Zugang zu einem Teil der gesellschaftlichen Güter einschließlich solcher Gebrauchswerte wie Vertrauen, Solidarität, Hilfe usw. über soziale Beziehungen zu anderen Gliedern dieser Subkultur vermittelt ist“ (ebd.: 720). Auf dieser Grundlage kann Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen gebildet werden und Alltagswissen innerhalb einer ethnischen Gemeinschaft vermittelt werden, die durch Selbst- und Fremdzuschreibung konstruiert wird (ebd.: 721). Der Prozess der Binnenintegration zielt auf eine möglichst hohe Platzierung innerhalb der ethnischen Minderheit ab, als Grundlage für sich daran anschließende Prozesse zur Eingliederung in die Gesamtgesellschaft. Das Konzept der Binnenintegration ist allerdings dann problematisch, wenn es zur Isolierung von Individuen innerhalb der Migrantengemeinschaft führt. Ein weiteres Konzept, um Prozesse der Eingliederung von Migranten langfristig zu beschreiben, ist das von John Berry (1990; 1997) entwickelte der Akkulturation (*acculturation*).

„Acculturation is a process of cultural and psychological changes that involve various forms of mutual accommodation, leading to some longer-term psychological and sociocultural adaptations [...]; it continues long after initial contact in culturally plural societies, where ethnocultural communities maintain features of their heritage cultures.“ (Berry 2005: 699)

Berry (1997: 9) definiert als vier Strategien der Akkulturation die Separation, Integration, Assimilation und Marginalisierung. Während die Integration aus freien Stücken in einer Atmosphäre der Offenheit erfolgt, unterliegen Prozesse der Marginalisierung äußeren Einflussfaktoren. Eine Marginalisierung im Aufnahmekontext erfolgt dann, wenn seitens der Migranten kein oder nur ein geringes Bestreben besteht, an der eigenen Kultur festzuhalten, und gleichzeitig kein oder nur ein geringer Kontakt mit Angehörigen der anderen Kultur entsteht (Berry 1990: 250). Assimilation bedeutet im positiven Sinne das Aufgehen im *melting pot*, während Separation den Wunsch nach individueller und kollektiver Abgrenzung zum Ausdruck bringen soll (Berry 2006: 10). Auch dieses Konzept wurde breit rezipiert und auf seine Anwendbarkeit hin in empirischen Studien geprüft (z.B. Berry 2006).

Vor allem in Abgrenzung von Assimilationskonzepten, die das stufenweise Aufgeben religiöser, sprachlicher und kultureller Differenz als zentrales Migrationszenario konstatieren, wurden in den 1980er Jahren Konzepte diskutiert, die in der multikulturellen Gesellschaft eine Antwort auf die Folgen globaler Mobi-

lität gesehen haben. Dabei wurde davon ausgegangen, dass ethnische Gemeinschaften sich nicht im kontinuierlichen Prozess von Interaktionen angleichen, sondern gesellschaftliche Gruppen, die sich durch religiöse und ethno-kulturelle Merkmale unterscheiden, in Koexistenz ihre kulturelle Eigenständigkeit beibehalten. Durch den Verdacht, dass Segregation zu parallelen Gesellschaftsstrukturen und Auseinandersetzungen um Teilhabe und Macht führt, geriet dieses Konzept in die Kritik. Eine neue Herangehensweise in Anlehnung an die Vorstellungen von der multikulturellen Gesellschaft schlägt Andreas Reckwitz (2001) mit dem „Modell kultureller Interferenzen“ vor, um den Veränderungen der „kulturellen Globalisierung“ und dem *cultural turn* Rechnung zu tragen.

„Dieses Modell geht von der Möglichkeit der Parallelexistenz unterschiedlicher kultureller Codes in den lebensweltlichen Wissensvorräten der gleichen Akteure aus. Multikulturalismus bezeichnet dann keine Multiplizität kultureller Gemeinschaften, sondern die Konstellation einer hybriden Gleichzeitigkeit der Wirkung mehrerer Komplexe sozialer Praktiken und mehrerer sich dort ausdrückender *background languages* in den gleichen Kollektiven: eine kulturelle Heterogenität nicht *zwischen* Kollektiven, sondern *innerhalb* dieser.“ (Ebd.: 180/181; Herv.i.O.)

Das Konzept hat gegenüber den Modellen, die eine Entweder-oder-Situation hervorbringen, den Vorteil, dass „simultane Partizipation von Akteuren an verschiedenen die Lebensführung anleitenden, kognitiv-evaluierenden *background-languages*“ beschreibbar ist und damit eine Annäherung an die Lebenswirklichkeiten in pluralen postmodernen Gesellschaften möglich erscheint (ebd.: 189; Herv.i.O.).

Für den bundesdeutschen Kontext ist festzustellen, dass die diskutierten Integrationskonzepte deshalb kritisiert werden, da sie eine Modifikation der bestehenden Sozialstrukturen und ihrer Institutionen durch Migration ausblenden und damit einseitige Anpassungsleistungen seitens der Migranten einfordern. Dies ist unter anderem der jahrzehntelangen Weigerung der Politik geschuldet, die bundesdeutsche Gesellschaft als Einwanderungsgesellschaft zu bezeichnen und einen entsprechenden Paradigmenwechsel auf den Weg zu bringen.⁶ Im Rahmen der viel und lange diskutierten „Defizithypothese“ wird stattdessen davon ausgegangen, dass die Migranten selbst dafür verantwortlich sind, sich der Kultur der Mehrheitsgesellschaft anzupassen und ihre als Defizite deklarierten Abweichun-

6 Friedrich Heckmann (1981) stellt diesen Begriff bereits in den 1980er Jahren zur Diskussion und trägt damit den neuen sozialen Konstellationen einer sich durch Migration ändernden gesellschaftlichen Alltagspraxis Rechnung.

gen von der Norm auszugleichen.⁷ Ihnen werden besondere „soziale, kulturelle und psychische Sondermerkmale“ zugeschrieben, durch die sie als Angehörige vermeintlich homogener ethnischer oder nationaler Gruppen definiert werden und die sie als negativ different, rückständig und traditionell orientiert, abwerten (Scherr 2002: 190). Migranten befinden sich demzufolge im unauflösbaren Dilemma des „Kulturkonflikts“, in dem sie sich zwischen der Herkunftskultur und der Kultur des Einwanderungslandes entscheiden zu müssen. Tarik Badawia (2002) entwickelt als Weg aus diesem Dilemma das alternative Konzept vom „dritten Stuhl“. Weitere ressourcenorientierte Ansätze stammen von Sabine Hess (2001) und Erol Yıldız (2007). Globale Märkte und soziale Netzwerke entstehen durch transnationale Migration und führen dazu, dass Migranten zwar „Betroffene der Umstrukturierungen“ gleichzeitig aber auch „Träger und Akteure der Globalisierung“ sind (Hess 2001: 198). Da „Menschen, die migrieren, [...] immer ihre eigenen biographischen Erfahrungen mit[bringen], die sie in Neuorientierungsprozessen als Ressource nutzen“, bringen sie Potenziale mit in bestehende gesellschaftliche Strukturen, die als Chance zu sehen sind, sich von traditionellen Wert- und Regelsystemen zu lösen und alternative Lebenswelten zu schaffen (Yıldız 2007: 40). Dies gilt sowohl für die Zuwanderer als auch für die Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft. Nina Glick Schiller, Linda Basch und Cristina Blanc-Szanton (1997: 81) sehen deshalb in transnationaler Migration einen Prozess, in dem Migranten „soziale Felder schaffen, die das Land der Herkunft und das Land der Niederlassung miteinander verbinden“.

Zu türkeistämmigen Migranten⁸ entwickelt sich trotz aller kritischen Einwände gegen die Auftragsorientierung eine heterogene Forschungsliteratur, die auch die Veränderungen der Türkei durch Migration in den Blick nimmt. Zu nennen sind die ethnographischen Dorfstudien zur Türkei von Paul Stirling (1965), Werner Schiffauer (1987), Evelin Lubig (1988) und Carol Delaney (1991), die einen Einblick in die Lebens- und Arbeitswelt der Landbevölkerung vermitteln und die Ursachen der Wanderungsbewegungen beleuchten. Sie vermitteln einen Eindruck von den sozialen Bezugsrahmen, auf die sich die Migranten der ersten Generation vorrangig beziehen. Mit den sozialen Folgen der Migration aus der Türkei beschäftigt sich Werner Schiffauer (1991) in seiner ethnographischen Feldforschung über die internationalen Migranten aus dem von ihm

7 Vgl. dazu für die Migrationsforschung der 1980er Jahre die kritische Analyse von Dorothea Bender-Szymanski und Hermann-Günter Hesse (1987).

8 Schwerpunkt des Überblicks zum Forschungsstand ist Literatur, die sich entweder ausschließlich auf Türkeistämmige in Deutschland bezieht oder aber diese Gruppe im Vergleich mit anderen untersucht.

in den 1980er Jahren untersuchten Dorf. Darüber hinaus entsteht eine Vielzahl von Veröffentlichungen, die sich mit den historischen, ökonomischen und politischen Konsequenzen der Migration aus der Türkei nach Deutschland beschäftigen. Harun Gümrükçü (1986) analysiert die ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen der internationalen Migration aus der Türkei. Hans Georg Wehling und Volker Höhfeld (1982) untersuchen die transstaatlichen Prozesse, die in Folge des Anwerbeabkommens von 1961 in Gang gesetzt werden. Eine ökonomische Perspektive findet sich bei Suzanne Paine (1974), während sich Nermin Abadan-Unat (1983) mit der sozialen und ökonomischen Situation von migrierenden Frauen aus der Türkei beschäftigt. Hans-Günter Kleff (1985) verbindet ethnographische Feldforschung, historische und soziale Einbettung der Migration sowie eine kapitalismuskritische Analyse der Migration aus der Türkei und folgt dem Weg der Bauern aus den zentralanatolischen Dörfern, der sie über Istanbul nach Westdeutschland und Westberlin führt. Darüber hinaus entstehen empirische Studien, die sich mit der sozialen Situation der Migranten aus der Türkei beschäftigen. Eine narrationsanalytisch angelegte Untersuchung mit dem Titel „Wir haben uns vergessen – Ein intrakultureller Vergleich türkischer Lebensgeschichten“ wird 1986 von Ursula Mihiyazgan erarbeitet. Sie untersucht die Biographien von Migranten in Bezug auf Erfahrungen von Fremdheit und die Konstitutionsbedingungen von sozialen Netzwerken vor und nach der Migration. Ein Vergleich von Familienstrukturen findet sich bei Gabriele Mertens und Ünal Akpınar (1977) und im Bereich Frauen und Heiratsmigration untersucht Barbara Wolbert (1984) Orientierungen und Strategien zur „Migrationsbewältigung“. Das Thema Kinder und Erziehung in Migrantenfamilien aus der Türkei steht in den Untersuchungen von Sami Özkara (1988) und Ursula Neumann (1981) im Zentrum.

Seit den 1990er Jahren nimmt die Anzahl der empirischen Studien insgesamt zu, die eine interpretative bzw. qualitative Ausrichtung haben. So gibt es biographische und sozialgeographische Studien, aber auch auf Leitfäden gestützte Untersuchungen zu Themen, die im Zusammenhang mit Migration, Integration und sozialer Ungleichheit stehen. Im Zentrum stehen insbesondere subjektive Perspektiven, Orientierungen und Handlungsstrategien der zweiten und dritten Generation in den Bereichen Bildung, Identität und Interkulturalität. Nur wenige Untersuchungen verzichten auf einen Vergleich mit anderen Herkunftskontexten und konzentrieren sich ausschließlich auf die türkeistämmigen Migranten. Es wird vielmehr davon ausgegangen, dass vergleichbare Lebensumstände bzw. die Herausarbeitung von Unterschieden zwischen den jeweiligen Herkunftskontexten besonders für die zweite und dritte Generation zu Ergebnissen führen, die sich verallgemeinern lassen. Damit werden zwar einerseits kulturalisierende Zu-

schreibungen überwunden, andererseits erfolgt bei Vergleichen mit der Mehrheitsbevölkerung und anderen Migrantengruppen eine besondere Betonung der Defizite, durch die sich die Türkeistämmigen von den übrigen Gruppen unterscheiden.⁹ Ein Beispiel für eine umfangreiche Feldforschung zu türkeistämmigen Migranten der zweiten Generation stammt von Andreas Pott (2002), der die Bedeutung von Ethnizität und Raum im Aufstiegsprozess untersucht. Gaby Straßburger (2003) hingegen untersucht in einer umfangreichen Fallstudie Partnerwahl und Heiratsverhalten der zweiten türkeistämmigen Migrantengeneration in Deutschland. Ebru Tepecik (2010) konzentriert sich auf erfolgreiche Bildungsbiographien von türkeistämmigen Abiturienten, während Margret Spohn (2002) sich mit Männern der ersten Generation beschäftigt. Ahmet Toprak (2005) konzentriert sich in seiner Untersuchung auf Männer der zweiten und dritten Generation und analysiert die Auswirkungen autoritärer Erziehung auf die männlichen Selbstbilder und das Partnerwahlverhalten. Explizit mit dem Thema Gewalt und Kriminalität von türkeistämmigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen beschäftigt sich die Untersuchung von Oğuzhan Yazıcı (2011). Im Zentrum stehen dabei sozial und ökonomisch marginalisierte männliche Jugendliche mit muslimisch-türkischem Hintergrund. Michael Tunç (2008) ordnet seine Untersuchungen zu Männlichkeit und Migration am Beispiel türkeistämmiger Väter konzeptionell in den intersektionellen Ansatz ein. Ihn interessieren Männlichkeitskonstruktionen von Vätern vor dem Hintergrund diskriminierender und präkarisierter Lebenskonstellationen. Einen noch wenig untersuchten Aspekt der Einwanderungsgeschichte aus der Türkei greift Gülcin Wilhelm (2011) in ihrem Buch „Generation Koffer“ auf, das sich mit den Folgen der durch die Migration getrennten Familien und den psychologischen Auswirkungen für Kinder beschäftigt, die ohne ihre Eltern aufwachsen. Neuere Untersuchungen der historischen, politischen und ökonomischen Zusammenhänge und Spezifika der Migration aus der Türkei nach Deutschland finden sich bei Stefan Luft (2009), der sich mit dem Anwerbeabkommen und den ökonomischen Rahmenbedingungen in der Bundesrepublik Deutschland der Nachkriegszeit beschäftigt und eine umfangreiche Analyse der vorliegenden Dokumente vornimmt. Karin Hunn (2005) zeichnet demgegenüber die historischen Entwicklungen der Migration und ihrer Akteure nach und Andreas Treichler (1998) nähert sich dem Thema aus der Perspektive der Gewerkschaften an. Thomas Faist (2000) hingegen beschäftigt sich

9 Beispiele dafür finden sich neben vielen anderen zum Beispiel bei Merle Hummrich (2009) zum Bildungserfolg junger Frauen mit Migrationserfahrung und Gunilla Fincke (2009) zur Integration der Migranten der zweiten Generation.

in einem Sammelband mit dem zwischen der Türkei und Deutschland entstandenen „transnationalen Raum“ und die in ihm stattfindenden Interaktionen.

Im europäischen Kontext gibt es darüber hinaus weitere Untersuchungen, die sich mit türkeistämmigen Migranten beschäftigen. Zunächst ist dabei auf Ulla-Britt Engelbrektsson hinzuweisen, die 1978 eine umfangreiche ethnologische Forschungsarbeit zu Migranten aus der Türkei in Schweden vorgelegt hat. Neben einer ethnographischen Studie in zwei Dörfern in der Türkei, aus denen Migranten in Schweden leben und arbeiten, erweitert sie den Bezugsrahmen durch Analysen der sozialen und ökonomischen Situation in Schweden, sowie der transnationalen Beziehungen zwischen Migrations- und Herkunftskontext (Engelbrektsson 1978). Eine weitere Veröffentlichung der Autorin untersucht die Lebensgeschichten türkeistämmiger Jugendlicher in Göteborg (Engelbrektsson 1995). Für die Situation türkischer Migranten in Belgien ist die umfangreiche Veröffentlichung der Forschergruppe um Ron Lesthaeghe (2000) zu nennen. Sie präsentieren eine vielschichtige Analyse des vorliegenden Datenmaterials zu türkischen und marokkanischen Migranten in Belgien und widmen sich unter anderem den Themen Bildung und Arbeit, dem Arbeitsmarktzugang migrantischer Jugendlicher und der Bedeutung von ethnischen Ökonomien und transnationalen Netzwerken für die Entwicklung der Migranten-Communities. Weitere aktuelle Untersuchungen befassen sich darüber hinaus mit der Familiensituation, Erwerbsarbeit und dem Medienverhalten von Migranten türkischer Herkunft in verschiedenen europäischen Staaten. So untersucht Saniye Dedeoğlu (2014) die Einbindung von türkeistämmigen Frauen in die ethnische Ökonomie in London vor dem Hintergrund bestehender sozialer Barrieren. Die familiäre Situation und sozialen Beziehungen von türkeistämmigen Heiratsmigrantinnen stehen im Mittelpunkt einer Langzeituntersuchung in Dänemark, die von Anika Liversage und Vibeke Jakobsen (2010) durchgeführt wurde. In den Niederlanden erarbeitete Christine Ogan (2001) eine Studie zur Mediennutzung türkeistämmiger Migranten in Amsterdam, in der verschiedene Altersgruppen mit unterschiedlichen Lebensentwürfen zu ihrem Medienverhalten befragt wurden. Mit dem Arbeitsmarktzugang von Jugendlichen in Belgien beschäftigt sich darüber hinaus die quantitative Untersuchung von Ilse Laurijssen und Ignac Glorieux (2014). Sie stellen fest, dass Jugendliche marokkanischer und türkischer Herkunft trotz Abschlüssen häufiger in Positionen mit geringem sozioökonomischem Status arbeiten als Jugendliche ohne Migrationserfahrung. Dabei sind sie häufiger für die beruflichen Positionen überqualifiziert und die Unterschiede werden geringer, je früher die Migrantenjugendlichen nach ihrem Schulabschluss in das Erwerbsleben einsteigen.

Gerade in den aktuelleren Untersuchungen und Studien in Deutschland finden sich darüber hinaus eine Vielzahl von Verweisen und Bezügen auf Zusammenhänge von Migration und Arbeit, allerdings in erster Linie aus einer quantitativen Perspektive. Auftraggeber sind Bundesministerien und öffentliche Institutionen, wie zum Beispiel das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Der Fokus liegt bei der Integration in den Arbeitsmarkt, der sich dabei auf Neuzuwanderer bezieht aber auch auf erwerbslose Migranten, Langzeitarbeitslose mit Migrationshintergrund sowie Jugendliche mit und ohne Schulabschluss. Dabei geht es vor allem um die Erwerbsbeteiligung, Einkommensverhältnisse, soziale Indikatoren sowie Barrieren, die bei der Arbeitsmarktintegration wirksam werden. Auch die Stiftung Zentrum für Türkeistudien erstellt in regelmäßigen Abständen eine Mehrthemenbefragung von Türkeistämmigen, die zwar auf Nordrhein-Westfalen begrenzt ist, aber dennoch langfristig bedeutende Daten zur Lebenssituation türkeistämmiger Migranten liefert (Sauer 2014). Darüber hinaus liegen Milieustudien vor, die sich speziell der Gruppe der Türkeistämmigen widmen, wie die vom Institut Sinus Sociovision (2009) und eine weitere aktuelle Untersuchung zu deutsch-türkischen Lebenswelten (Info Research Group 2012). Insgesamt ist festzustellen, dass der Anteil der Auftragsforschungen mit 16% im Vergleich zu anderen Themenfeldern hoch ist, so dass von einer Nähe von Forschungsprojekten zur „Politikberatung“ gesprochen werden kann (GESIS 2010: 41).

Der vorgestellte Forschungsstand zu türkeistämmigen Migranten in Deutschland verdeutlicht, dass eine vertiefende und systematische Verbindung von Erwerbsarbeit und Migration bisher nur partiell und exemplarisch erfolgt ist. Im Fokus biographischer Untersuchungen stehen zudem Frauen, Jugendliche und ältere türkeistämmige Migranten. Dabei weisen die statistischen Daten vor allem darauf hin, dass es türkeistämmige Männer der zweiten und dritten Generation sind, die in besonderer Weise von ökonomischen und sozialen Transformationen betroffen sind. Ihre Arbeitssituation ist im Vergleich zur Mehrheitsgesellschaft durch prekäre Beschäftigungsverhältnisse, geringere Einkommenschancen und Arbeitsplatzunsicherheit gekennzeichnet. Der Überblick über den Forschungsstand verdeutlicht die Forschungslücke gerade in diesem Feld, so dass für die vorliegende Untersuchung türkeistämmige Männer aus dem Herkunftskontext Türkei, die in Deutschland als Angehörige der zweiten und dritten Generation leben und arbeiten, in das Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt werden. Daraus ergibt sich für mein Forschungsvorhaben, dass untersucht werden soll, in welcher Weise die Konstruktionen von Identitäten in der Arbeitswelt erfolgen. Mich interessieren die subjektiven Erfahrungsdimensionen, wie sie in den biographischen Selbstrepräsentationen sichtbar werden. Dabei spielt die Analyse des Zu-

sammenhangs von strukturellen Rahmenbedingungen und ihrer persönlichen Verarbeitung eine besondere Rolle. Ich gehe mit Bettina Dausien (1996: 75) davon aus, dass „Arbeit an der Lohnarbeit [...] immer zugleich Arbeit an sich selbst, und das heißt Identitätsarbeit [ist]“. Die forschungsleitenden Fragen sind davon ausgehend die folgenden:

- In welcher Weise erfolgen Konstruktionen von Identität(en) in Arbeits- und Lebenswelt und welche Rolle spielt die Erwerbsarbeit für die sozialen Positionierungen in der Arbeitsgesellschaft?
- Welche sozialen Anerkennungsmodelle werden verhandelt und welche Bedeutung haben sie in der gelebten Alltagspraxis?
- In welcher Weise wird Zugehörigkeit konstituiert und wie erfolgen soziale Positionierungen?

Arbeit beeinflusst das Handeln der Subjekte in unterschiedlich strukturierten räumlichen und sozialen Kontexten. Gleichzeitig ist das Verständnis von Arbeit eingebettet in Erfahrungen der Alltagshandelnden, die durch die Biographie zum Vorschein kommen. Gabriele Rosenthal (1995: 12) sieht in der Biographie ein „soziales Gebilde, das sowohl soziale Wirklichkeit als auch Erfahrungs- und Erlebniswelten der Subjekte konstituiert und das in dem dialektischen Verhältnis von lebensgeschichtlichen Erlebnissen und Erfahrungen und gesellschaftlich angebotenen Muster sich ständig neu affirmiert und transformiert.“ Durch die Beschäftigung mit Lebensgeschichten ist es möglich, die Bedeutung von biographischen Deutungsmustern und Interpretationen der Alltagshandelnden sowie ihre Relevanzsysteme zu erkennen. Angesichts der „Krise der Identität“ im Zuge der Globalisierung werden die Verankerungen der Individuen in der sozialen Welt unterminiert und Zuordnungen zu räumlich und kulturell abgrenzbaren Entitäten kaum noch möglich (Hall 1992: 274). Identitätskonstruktionen können nach dem *cultural turn* deshalb nicht als permanent und stabil konzipiert betrachtet werden, sondern sind vielmehr abhängig von den jeweiligen räumlichen, kulturellen und sozialen Kontexten. So gehört es zur Realität der postmodernen Gesellschaften, dass Identitäten auch in widersprüchlicher und unvollständiger Weise konstituiert werden (ebd.: 277). Floya Anthias (2002; 2003) schlägt deshalb einen Verzicht auf die Verwendung des Begriffes Identität als „heuristisches Instrument“ vor, stattdessen verwendet sie den Begriff „positionality“ (Anthias 2002: 493), der als „soziale Positionierung“ zu verstehen ist. Die Individuen befinden sich in einem Prozess, in dem durch die Erzählungen über die Zugehörigkeit die „Platzierung in der sozialen Ordnung“ zum Ausdruck gebracht wird. Diese Perspektive bietet einen konzeptionellen Ausweg aus statischen Modellen zur Be-

antwortung der „Frage nach der Identität“ (Anthias 2003: 27). „Erzählungen von der Zugehörigkeit beinhalten die Art und Weise, in der Individuen ihre Stellung in der Gesellschaftsordnung artikulieren.“ (ebd.: 25) In diesem Sinne werden die Begriffe Zugehörigkeit und Identität in dieser Arbeit verstanden und verwendet.

1.2 AUFBAU DER ARBEIT

Die Arbeit ist eine empirische Studie, deren Hauptteil aus der rekonstruktiven Fallanalyse der für die Interpretation ausgewählten Interviews besteht. Diese sind eingebettet in Kontextualisierungen, die sich mit den Themenfeldern Arbeit und Arbeitsgesellschaft sowie dem Komplex Migration aus der Türkei beschäftigen. Bezogen auf Arbeit wird im ersten Teil des zweiten Kapitels zunächst die Erwerbsarbeit begrifflich bestimmt und Konzeptionen und Diskurse um die historische Verfasstheit der Arbeitsgesellschaft als Lohnarbeitsgesellschaft vorgestellt. Weiterhin wird kritisch beleuchtet, welche Vorstellungen von Erwerbsarbeit in der bundesdeutschen Arbeitsgesellschaft hervorgebracht werden, in der Erwerbsarbeit als alleinige Ressource für soziale Anerkennung betrachtet zu werden scheint. Davon ausgehend wird diskutiert, in welcher Weise Männer und Frauen sich über Erwerbsarbeit sozial positionieren und welche Konfliktfelder sich aufgrund der differenzierten Anerkennungspolitiken in Genderdiskursen ergeben. Zudem werden Männlichkeitskonstruktionen rund um das Thema Erwerbsarbeit vorgestellt und diskutiert. Als Abschluss der Kontextualisierungen zum Thema Arbeit werden Untersuchungen vorgestellt, die sich aus empirischer Perspektive mit Arbeitsorientierungen beschäftigen. Dies sind einerseits Ergebnisse von Studien zur Arbeitseinstellung, Analysen von empirischen Daten zu Werthaltungen gegenüber der Arbeit und eine biographisch angelegte Untersuchung zu berufsbiographischen Orientierungen.

Der zweite Teil des Kapitels zur Kontextualisierung beschäftigt sich mit dem Themenfeld Migration, in dem ein historischer Abriss der Anwerbung von Migranten aus der Türkei seit den 1950er Jahren bis in die Gegenwart gegeben wird. Im Zentrum steht einerseits die Situation im ländlichen Raum, die Binnenwanderung innerhalb der Türkei und die sich daran anschließende internationale Migration nach Westdeutschland und Westberlin. Die Lebens- und Arbeitswelt der ersten Generation ist dabei ein zentrales Thema, wie auch die politischen Maßnahmen zur Steuerung und Begrenzung der Einwanderung. Eine politische, ökonomische und soziale Zäsur der Einwanderungsgeschichte besteht in dem erlassenen Anwerbestopp, der nicht plötzlich aber stetig dazu führt, dass

sich auf beiden Seiten Veränderungen in Haltungen und Strategien ergeben, die die weiteren Migrations- und Einwanderungspraxen maßgeblich mitgestalten. Daran schließt sich eine Analyse des Zeitraums an, in dem nach dem Anwerbestopp die zweite Generation in Deutschland heranwächst und sich multiplen sozialen und ökonomischen Problemen gegenüberstellt. Dieser Zeitraum bildet die Ausgangslage für eine Beschäftigung mit den Ergebnissen erster Untersuchungen zur sozialen Situation der zweiten Generation. Im Schlussteil der Kontextualisierungen erfolgt ein Überblick über Daten, wie sie für die Gruppe der Migranten aus der Türkei vorliegen. Das dritte Kapitel gibt einen Überblick über interpretative Methoden der Sozialforschung, die die methodologische Ausgangsbasis der vorliegenden Untersuchung bilden sowie die spezielle Methodologie der Biographieforschung. So wird die Vorgehensweise bei der Führung biographisch-narrativer Interviews erläutert und die Auswertungsschritte der rekonstruktiven Fallanalyse vorgestellt. Den Abschluss dieses Kapitels bildet die Darstellung des Forschungsprozesses mit seinen Besonderheiten und einer Übersicht über die für die Untersuchung ausgewählten Interviews. Im Kapitel vier folgen dann die umfassenden rekonstruktiven Fallanalysen der vier ausgewählten Interviews. Dabei wird zunächst der Interviewkontext bewertet und auch die familiäre Konstellation einer detaillierten Analyse unterzogen. Die Biographie wird entlang der chronologischen Anordnung der Ereignisdaten rekonstruiert und unter Berücksichtigung der thematischen Felder bezogen auf die Fragestellungen der Untersuchung zusammengefasst. Das fünfte Kapitel besteht in der ausführlichen Darstellung der auf der Grundlage der Fallrekonstruktionen entwickelten Typologien, in die weitere Interviews auf der Basis der vorliegenden Globalanalysen einbezogen werden. Dabei stehen zunächst die arbeitsethischen Orientierungen und die intergenerativen Positionierungen im Mittelpunkt. Darüber hinaus werden Tendenzen im Hinblick auf Zugehörigkeitskonstruktionen herausgearbeitet und translokale Positionierungen vorgestellt und diskutiert. In einem weiteren Analyseschritt werden individuelle Perspektiven auf Identitätsdiskurse sowie Erfahrungen und Strategien im Umgang mit Diskriminierung erörtert. Abschließend werden Selbstbilder und das Rollenverständnis als Mann und Vater sowie Haltungen und Einstellungen zum Thema Partnerschaft vorgestellt. Den Abschluss der Arbeit bildet die Zusammenfassung der Ergebnisse und ein darauf aufbauender Ausblick.

Da es sich um die Untersuchung der Lebenssituation von Türkeistämmigen in der Bundesrepublik Deutschland seit den 1960er Jahren handelt, beschränken sich meine Ausführungen zur Einwanderungspolitik auf die Situation in Westdeutschland und Westberlin, sowie ab 1991 auf die bundesdeutsche

Migrationspolitik. Im Text verwende ich in der Regel die männlichen Bezeichnungen der Begriffe, auch wenn beide Geschlechter gemeint sind, um die Lesbarkeit flüssig zu halten. Dies bedeutet, dass in diesen Fällen auch die weibliche Bezeichnung gemeint ist, selbst wenn dies nicht aus dem Wort direkt zu entnehmen ist, wohl aber dem Kontext. Begriffe wie Migrant, Migrationshintergrund, Migrationserfahrung, Arbeitsmigranten und Migrantenfamilien werden im Text in ihren verschiedenen Variationen verwendet, ohne die Hintergründe der Bedeutungen und die Begriffsgeschichten ausführlich zu diskutieren. Eine Beschränkung auf einen einheitlichen Begriff wird aufgrund der ihnen allen innewohnenden konzeptionellen Probleme und dem daraus entstehenden Diskussionsbedarf nicht vorgenommen. Am ehesten geeignet erscheint mir die Verwendung des Begriffs „türkeistämmig“ als Zusatz bzw. das Substantiv „Türkeistämmige“, da er sich von der in der türkischen Sprache und Alltagskultur üblichen Bezeichnung für Herkunftsorte ableiten lässt. Die Endung -li, die im Türkischen an Ortsnamen angehängt werden kann, fungiert als flexible Zuordnung zu einem geographischen Kontext. Durch diese Endung ist eine Zuordnung als „Türkiyeli“ zur Türkei insgesamt, als „türkeistämmig“, aber auch zu kleineren geographischen Einheiten, zum Beispiel „İzmirli“, als Provinz oder Stadt, bis hin zum Dorf, möglich. Dies entspricht der deutschen Bezeichnung „stammend aus...“ oder aber der Endung -er/in, die an Ortsbezeichnungen angehängt wird, wie zum Beispiel bei „Dortmunder bzw. Dortmunderin“. Dies ermöglicht eine Auswahl aus einem großen Spektrum von möglichen Selbstverortungen als überaus kreative lokalisierte Selbstbeschreibungen. Darüber hinaus lässt die Verwendung der Bezeichnung türkeistämmig die ethnische Differenzierung möglichst offen, so dass sich die einzelnen ethnischen Gruppen mit ihren Identitäten als Kurden, Aleviten oder Lazen als aus der territorial abgrenzbaren Türkei stammend präsentieren können, ohne sich auf die ethnische Zuordnung als Türke oder Türkin festlegen zu müssen. Damit wird der aktuelle Lebensmittelpunkt vom gemeinsamen nationalstaatlichen Herkunftskontext abgetrennt und eröffnet ein breites Spektrum ethnischer wie regionaler Selbstverortungen (Abadan-Unat 2005: 95).